



Wir sind zu viele Menschen auf diesem Planeten. Und intelligent sind auch Kraken und Delfine – wenn sie nicht aus Plastik sind, wie in diesem Schwimmbad in China. [Getty]

**Philosophie.** Was digitale Maschinen aus uns machen, warum Kultur ein Umweg ist, ob Panikmache in der Klimakrise hilft und wie es sich anfühlt, mit Kraken zu schwimmen: Ein Gespräch mit dem Günther-Anders-Experten Christian Dries.

## Sollen wir Menschen überhaupt sein?

VON KARL GAULHOFER

**Die Presse:** In seinem Hauptwerk „Die Antiquiertheit des Menschen“ klagte der Philosoph Günther Anders über Atomkraft und Fernsehen. Ist das nicht selbst antiquiert? Warum ein Interview mit einem Anders-Experten lesen? Uns beschäftigen die Klimakrise, KI und soziale Medien.

**Christian Dries:** Wenn man einen Philosophen wie Günther Anders ernst nimmt, erzählt man ihn nicht nach. Man sollte ihn weiterdenken, die neuen Phänomene mit seiner Methode aufschlüsseln.

**Versuchen wir es. Zum Beispiel:** Was sagt es über uns aus, dass wir Fitnesstracker tragen, die uns ständig melden, ob unser Tempo und unsere Körperfunktionen idealen Vorgaben entsprechen?

Es ist ja nicht problematisch, dass wir uns verbessern, übersteigen wollen. Schon die Männer in der Antike betrieben Bodybuilding. Der Renaissancemensch wollte gebildeter, tugendhafter werden, um Gott näher zu kommen. Das Problem ist, dass wir nicht mehr uns als Personen zum Maßstab machen, sondern die Maschinen. Unser Gefühl zählt nicht mehr: Habe ich heute noch Lust zu laufen? Ruft der Berg? Nein, die Maschine ruft: „Du hast heute noch nicht deine tausend Schritte gemacht.“ Ich höre nicht auf meinen Körper, sondern glaube den Daten, halte sie für die Realität, weil sie sich objektivieren lassen. Diese Logik der Leistung, des Messens, des Vergleichens ist die Logik der Maschinen. Wir wenden sie auf uns an. Und damit geben wir die Kontrolle ab.

**Was machen Dating-Apps mit uns?**

Kultur ist die Bereitschaft, Umwege in Kauf zu nehmen, nicht Abkürzungen. Als das klassische Beispiel gilt, auch wenn es den Tieren vielleicht einmal mehr Unrecht tut: Sie leben ihre Triebe unmittelbar aus, „treiben es wie die Karnickel“. Menschen hingegen kennen Flirt, Erotik, Verführung, Vorspiel. Wir gehen nicht direkt aufs Ziel los. Aber heute ist der nächste Porno nur einen Klick entfernt, und ein Date lässt sich auf Tinder im Nu fixieren. Ich meine das gar nicht so kulturpessimistisch, wie es klingt, für schüchtere Menschen mag das sehr hilfreich sein. Ich sage nur, mit Günter Anders: Es macht etwas mit uns. Die emotionalen Strukturen ändern sich, sie sind plastisch. Das Gefühl Liebe war im Jahr 1800 etwas anderes als im Jahr 2023. Und das passiert nicht, weil wir uns das untereinander so ausmachen, sondern, weil unsere Erfahrungen uns prägen, unter dem Einfluss der Geräte, mit denen wir leben.

**Fernsehen verhinderte für Anders Erfahrungen, weil wir es passiv konsumieren. Heute schauen Jugendliche kaum noch fern, sie eignen sich interaktive Medien an.**

**Sie drehen Videos für TikTok und nehmen Podcasts für YouTube auf.**

Ja, es gibt auch emanzipatorische Effekte. Aber wo Günther Anders recht hatte, was sich verstärkt hat: Der Weltzugang der Jungen läuft heute fast komplett über Bildmedien. Die Gutenberg-Galaxis ist eingestürzt. Wir produzieren täglich so viele bunte Bilder, dass wir gar nicht so viele Enkel machen können, dass die sie jemals anschauen könnten. Ein digitaler Nachlass, der keinen interessiert. Dabei hing unser Selbstverständnis als kritische, mündige Bürger immer an der Schriftkultur – von den Flugblättern der Reformation über die Pamphlete der Aufklärung bis zur Presse als Ort der bürgerlichen Öffentlichkeit. Beim Lesen mussten wir uns stets fragen: Ist das gut begründet, oder will mich da jemand manipulieren? Das haben wir über Hunderte Jahre gelernt. Aber Bilder kann man nicht kritisch lesen. Wie Anders über die Fernsehrichten sagte: Das sind Urteile in Bildform, die ihre Urteilsform verschleiern. Wir fallen permanent auf sie herein. Als vor einem Jahr das neue Webb-Teleskop online ging, präsentierten Wissenschaftler auf Twitter ein wunderschönes Bild eines roten Sterns. Ein Gag: Es war ein Foto einer Chorizo-Wurstscheibe. Aber alle Welt hat es geglaubt.

**Für Anders machen uns Maschinen abhängig und unfrei. Aber sie nehmen uns doch viel lästige Arbeit ab, sie verlängern unser Leben...**

Kein Mensch möchte mit seinen Zahnschmerzen zurück ins 19. Jahrhundert. Aber sehen Sie sich die Digitaltechnik an: Sie verschafft uns angeblich Zeitgewinn, aber dabei sind wir permanent am Smartphone, werden von den Technologien beschäftigt. Wir sind keine souveränen Nutzer, sondern Automatendiener, die Geräte mit Daten füttern. Am Ende macht uns die Technik überflüssig, siehe KI. Wir sind dann, wie Anders schrieb, „wie verstörte Saurier, die zwischen ihren Geräten herumlungern“. Oder aber die Technik vernichtet uns, wie die Atombombe.

**Bei der Atomkraft warf Anders seinen Zeitgenossen „Apokalypseblindheit“ vor. Er setzte „Schreckbilder“ ein, Übertreibungen, Provokationen. Auch aus taktischen Gründen, gegen die „Happy End“-Politiker. Deshalb kritisierte man ihn als „Panikmacher“. Das erinnert an den Klimaaktivismus. Hat sich da nicht gezeigt, dass Panikmache nicht funktioniert?**

Ja. Der Klimaaktivismus ist eine Form von Populismus, weil er mit seinem „Fürchtet euch!“ an Gefühle appelliert. Das muss nicht negativ sein. Aber Klimaangst – wenn sie sich überhaupt erzeugen lässt – führt bei den meisten nicht zu Aktivitäten gegen die Klimakatastrophe. Die einen werden erst recht renitent: Ich lass mir doch mein Auto nicht nehmen! Und die anderen verzweifeln. Also

müssen wir neu fragen: Welche Emotionen wollen wir anfachen, um etwas zu verändern? Vielleicht braucht es andere Gefühle.

**Es macht sich ein Antihumanismus breit: Der Mensch ist nur ein Störfaktor, der das Leben auf der Erde bedroht. Lohnt es sich, dass viele Arten aussterben, damit wir uns vermehren? Hat unsere Spezies einen Vor-**

**rang, oder ist sie nur eine unter vielen? Sollen Menschen sein?**

Es gibt, mit Anders gedacht, keinen metaphysischen Grund, warum wir sein müssen. Denn dafür müsste es einen Gott geben, der etwas mit uns im Sinn gehabt hätte. Wir sind für Anders „ontologisch so relevant wie Spinat oder Fludern“. Das ist erschreckend.

Fortsetzung auf Seite 26

**ORF**  
WIE WIR.

EIN TICKET | HUNDERTE MUSEEN

# LANGE NACHT DER MUSEEN

HEUTE AB 18:00  
IN GANZ ÖSTERREICH

LANGENACHT.ORF.AT

**Kronen Zeitung**

An advertisement for the 'Lange Nacht der Museen' event. The background is dark with several colorful butterflies in shades of blue, purple, and yellow. The text is white and prominently displays the event title and start time. The ORF logo is in the top right, and the Kronen Zeitung logo is in the bottom left.

Fortsetzung von Seite 25

## „Es ist schön, da zu sein, ein tolles Abenteuer“

Auch die großen Moralsysteme bringen uns nicht weiter. Da wirkt alles konstruiert, wir suggerieren uns damit, wir hätten eine Sonderstellung. Warum gab es uns so lang nicht? Und warum soll es uns noch gerade die 500 Millionen Jahre geben, bis die Sonne alles verbrennt?

### Warum hat Anders dann die Atombombe bekämpft, damit wir überleben?

Das war sein „Prinzip Trotz“: Es ist schön, da zu sein, ein tolles Abenteuer. Und es wäre schön, dass vieles um uns herum erhalten bleibt. Aber nicht alles, wir wollen ja keine Zecken und Aids-Viren. Ich versuche, im Anschluss an Anders eine Ethik der Kontingenz zu entwickeln, des Nicht-notwendigen. Wir werden durch unsere Lebensweise auch in Zukunft andere Arten bedrohen, das haben wir ja früher auch gemacht. Organismen verändern ständig ihre Umwelt, Zerstörung ist Teil der Natur. Aber es wird zum Problem, wenn wir Milliarden Rinder züchten und damit zu viele Arten an den Rand drängen. Da braucht es Vorsicht, Demut, Abwägung. Wenn wir nicht mehr die Krone der Schöpfung sind, was gibt uns das Recht, einen der intelligentesten Lebewesen, den Kraken, zu töten und zu essen, statt ihm zu erlauben, sich zu entfalten? Wenn schon eine herausgehobene Rolle für uns, dann als angestellter Gärtner des Kosmos, als Hüter des Seins, der sich nicht mehr als Ortsvorsteher begreift.

### Wie kommen Sie auf Kraken?

Ich mag die sehr. Wenn ich im Meer tauche, suche ich ihren Kontakt. Es dauert eine, zwei Stunden, bis man ihr Vertrauen gewinnt. Letztes Jahr hatte ich eine faszinierende Begegnung: Ein Krake hat mich eine halbe Stunde lang beim Schwimmen begleitet. Als meine Partnerin und mein Kind dazukamen, gab er auch ihnen gegenüber die Scheu auf, er hat uns mit seinen Tentakeln berührt. Ich hätte fast unter Wasser geweint. Irgendwann musste ich mich verabschieden. Wer weiß, was wir sonst noch erlebt hätten.

### ZUR PERSON



**Christian Dries** (\*1976), deutscher Soziologe und Philosoph, leitet die Günther-Anders-Forschungsstelle an der Uni Freiburg.

Beim Philosophicum Lech sprach Dries über die „Heuristik der Hoffnungslosigkeit“.

# Der Dandy der Wiener Moderne

**Leopold-Museum.** Gemobbt von Kokoschka, nach dem Krieg verarmt in den USA gestorben: Eine Retrospektive würdigt Max Oppenheimer als Porträtisten Wiens um 1900.

VON ALMUTH SPIEGLER

Der Zeitpunkt könnte besser nicht sein: Der Name Oppenheimer ist nach diesem Kinosommer allen geläufig. Wer aber denkt, er wird im Leopold-Museum jetzt eine Ausstellung zum Entwickler der Atombombe finden, wird sich wundern. Allein die jüdische Abstammung verbindet den Physiker Robert mit dem Maler Max Oppenheimer. Diesem wird hier nun, nach einer kleineren im Jüdischen Museum Wien vor 30 Jahren, die verdiente umfangreiche Retrospektive zuteil. Lang erwartet wirkte dieser mit „MOPP“ signierende Künstler wie der unsichtbare Gast unter den großen Wiener Modernen. Neben Klimt, Schiele, Kokoschka sind Richard Gerstl und er weniger bekannt. Ausgerechnet die mit den jüdischen Wurzeln, mag man argwöhnen.

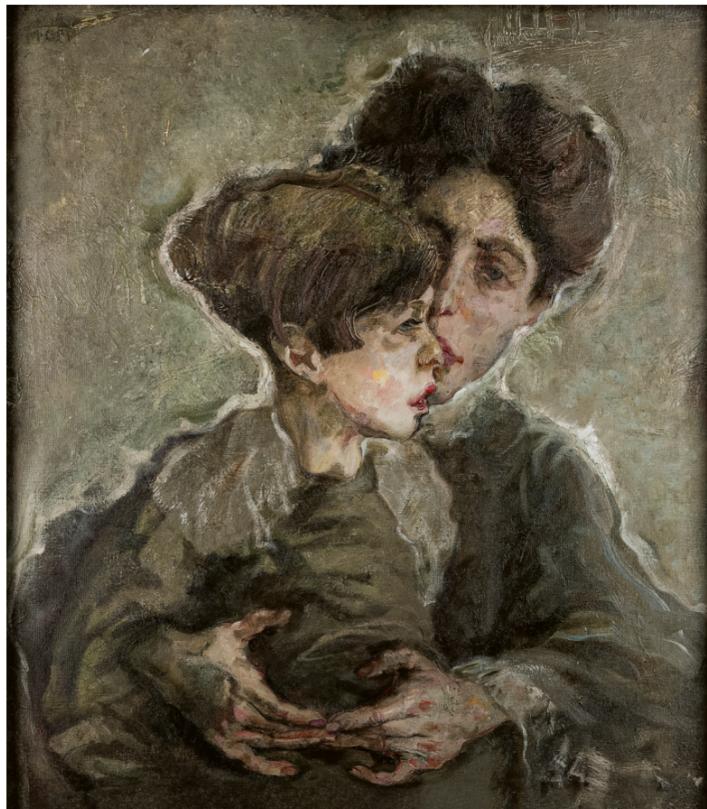
Zumindest bei Oppenheimer könnte das eine Rolle für seine Rezeption gespielt haben. Er starb 1954 im New Yorker Exil, unglücklich, verarmt. Anders als Kokoschka, der umworben wurde, hat Oppenheimer nicht nur keiner um Heimkehr gebeten. Seine Bereitschaft dazu, sogar angebotene Geschenke wurden ignoriert, was „der Kulturpolitik dieses Landes und der Stadt Wien nicht zur Ehre gereicht“, wie Leopold-Museum-Direktor und Kurator Hans-Peter Wipplinger anmerkt.

Dabei wäre es ein großzügiges Geschenk gewesen, das Oppenheimer zurückbringen wollte. An einen Ort, der für ihn für die zweite Leidenschaft, die ihn wie keinen anderen Maler seiner Zeit prägte, zentral war: die klassische Musik. Ab 1914 versuchte Oppenheimer, der selbst Geige spielte, den Moment der Entstehung von Musik zu fassen. Was (im besten Fall) zu vibrierenden Stilleben von Händen und Instrumenten führte.

### Die Orchesterbilder fehlen leider

Höhepunkt des Versuchs der Übertragung dieser Energie in Malerei sind zwei Gemälde in Historienbildgröße, die Wiens Philharmoniker in Ekstase unter dem Dirigat Gustav Mahlers zeigen. Oppenheimer schaffte es, eines davon bei seiner Flucht mitzunehmen, am letzten Tag, bevor die Grenzen geschlossen wurden. Nach dem Krieg wollte er es der Staatsoper schenken – vergeblich.

Heute befindet es sich tatsächlich wieder in Wien, im Belvedere – ein späterer posthumer Ankauf. Es schmerzt, dass es im Leopold-Museum nicht gezeigt werden kann, angeblich aus restauratorischen Gründen. Wobei man es im Belvedere selbst sehr wohl hin- und hertransportiert: Gerade erst war es in der Schau der Monumentalformate im Unteren Belvedere ausgestellt. Auch das zweite,



**Auratische Verschmelzung: Mutter und Sohn (Malvine und Raimund Reichel), von Oppenheimer 1911 in aller Innigkeit festgehalten.**

[Mumok, Schenkung Raimund Reichel]

frühere Orchesterbild (1921/23) fehlt. Oppenheimer schuf es im ehemaligen Atelier von Ferdinand Hodler in Genf. Heute zählt es zur kapitalen Sammlung des verstorbenen „Krone“-Chefs Hans Dichand, aus der schon lang nichts mehr zu sehen war. Angeblich, da der Nachlass immer noch nicht geregelt ist.

So viel zu den zwei Leerstellen dieser Ausstellung. Sie werden durch ein fast überreiches Maß sonstiger Werke eher überfüllt als gefüllt. Bei dieser Gesamtsicht fällt auf, dass Oppenheimers meisterliche Phase die der frühen Porträts ist. Auch, dass die neusachlichen Musikbilder sehr eigenständig sind. Anderes – wie manche Stilleben (zum Broterwerb) oder die von El Greco beeinflussten kristallinen christlichen Szenen – wirkt eher modisch. Vielleicht ist das bei diesem exzentrischen Maler, der sich wie Oscar Wilde inszenierte, dem rastlosen Nomadisieren geschuldet, durch die Avantgarden und deren Städte, vor allem Berlin und Zürich.

Aber was für ein Auftakt sind diese ersten zwei Säle der Porträts der Kunst- und Mäzenatenszene des Wien um 1900! Gemeinsam mit Schiele und Kokoschka entwickelte Oppenheimer 1908 bis 1912 das von Psychoana-

lyse und Theosophie geprägte neurotisierte Menschenbild, bei dem ein schwieriges Inneres sich im scheinbar hässlichen Äußeren spiegeln sollte – in einer die Körperumrisse umfließenden „Aura“, in den verkrampften Händen, die heute an Schiele denken lassen.

Mit dem jüngeren Kollegen teilte sich Oppenheimer 1909/10 sogar ein Atelier. Man porträtierte sich gegenseitig, teilte sich das Papier, Vorder- und Rückseite. Auch mit Kokoschka war er befreundet. Bis es 1911 zum Bruch kam und eine legendäre Künstlerfeindschaft ihren Lauf nahm. Kokoschka warf Oppenheimer anlässlich dessen erster Ausstellung in München, die er ihm neidete, vor, seine Kunst zu kopieren. Eine beispiellose Rufmordkampagne begann, die Oppenheimer sein Leben lang verfolgte. Gekrönt von der finalen Niedertracht Kokoschkas, ein Bild Oppenheimers, das Ernst Koesslers von 1911, bei Nachfrage des Belvedere als eigenes auszugeben, wie Wipplinger erzählt. Erst durch Zufall kam man auf die eigentliche Urheberschaft – unter der es sich jetzt auch im Leopold-Museum findet.

Bis 25. 2. 2024, täglich außer Dienstag, 10–18 Uhr.

# William Shakespeare, wild getanzt

**Wiener Kammeroper.** The Playfords zeigten, zu welchen Rhythmen man sich in der Ära des größten Dramatikers der Geschichte auf der Bühne bewegt hat.

VON THERESA STEININGER

Zu welcher Musik Shakespeare und Zeitgenossen getanzt haben? The Playfords gaben darauf in der Kammeroper eine kreative Antwort. Das Ensemble aus Weimar hat sich der Rekonstruktion von Tanzmusik aus dem 16. und 17. Jahrhundert verschrieben. Der Name geht auf jene Verleger zurück, die 1651 das Standardwerk „The English Dancing Master“ herausgaben. Es enthielt die Melodien, jedoch fehlten Bass, Harmonien und Variationen.

Was nicht überliefert ist, machen die fünf Musikerinnen und Musiker von The Playfords mit einfallsreichen, lebensfrohen und präzise gewählten Improvisationen wett – immer historisch fundiert, wohlgeleitet.

Nun hat sich das Ensemble in seinem Programm „The Hunt Is Up“ Lieder aus Shakespeares Dramen vorgenommen. Man spielt diese in eigenen Bearbeitungen und auf nachgebauten Instrumenten der Zeit – und das von Beginn an fast furios, jedenfalls mit einer

geballten Ladung Energie. Musikalisch gesehen, könne man durch sie sämtliche Werke Shakespeares an einem Abend abdecken, kokettierte Sänger Björn Werner zu Beginn seines Auftritts. Dabei trug er Staubwedel und Schwert bei sich und staubte anfangs die Sitzreihen ab, warum auch immer.

### Ahnungen von Popsongs

Danach zog er mit seinem Ensemble das begeisterte Publikum in den Kosmos des großen Dichters des Elisabethanischen Zeitalters hinein: Annegret Fischer gefiel durch besondere Leichtigkeit an den Blockflöten, Benjamin Dreßler durch Nonchalance und Genauigkeit gleichermaßen an der Viola da gamba, Nora Thiele durch Präzision an den verschiedenen Perkussionsinstrumenten bis hin zur speziellen Maultrommel dieser Zeit – und Erik Warkenthin mit viel Gefühl für den damals üblichen Stil an Barockgitarre und Laute.

Alle brachten auch ihre angenehme warm klingenden Singstimmen zum Einsatz und spielten

sinnlich, lebensbejahend, emotional, mit viel Gespür für Feinheiten und mit unbändiger Lust am Improvisieren. Denn wie die Musik damals genau klang, ist auch in diesem Fall nicht überliefert. Somit sind die Playfords kreativ gefordert. Dem traten sie mit offensichtlicher Lust entgegen.

Die jahrhundertealten Stücke wurden schon einmal mit Altbekanntem und Melodien von heute gespielt. Man fragte sich: War da eben „I like the flowers“ in „Eighty-Eight“ aus „Love’s Labour’s Lost“ eingestreut worden? Hatte Viola da gamba-Virtuose Benjamin Dreßler Scooters „Maria (I like it loud)“ zu Beginn von „Awake Ye Woeful Wights“ aus „Hamlet“ zitiert? Und das, nachdem Björn Werner (der mit herrlicher Diktion im Sängerschen wie im Gesprochenen punktete) aus diesem Klassiker rezitiert hatte: „Welch ein Meisterwerk ist der Mensch! Wie edel durch Vernunft! Wie unbegrenzt an Fähigkeiten!“ Ein Wunder, dass niemand während dieses mitreißenden Abend aufsprang, um zu tanzen.

K
KLANGRAUM  
IM HERBST

## SCHAUERLICHE GESCHICHTEN

15.10. –  
28.11.23

SA, 21. OKTOBER – 19:30 UHR  
Kristallsaal Schloss Rothschild  
3340 Waidhofen/Ybbs

## HÜTE DICH, SEI WACH UND MUNTER

DÄMMERIG GRUSELIGES AUS DER ROMANTIK

Michael Schade – Tenor  
Justus Zeyen – Klavier  
Serge Falck – Rezitation

Karten: oeticket.com      Info: klangraumimherbst.at